Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreis: Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 8 — Lemberg, am 23. Hornung (Februar) 1930 — 9. (23) Jahr

Christenverfolgung und Vernichtung der Bauernselbständigkeit in Rußland

Die Aufmerksamkeit der christlichen Völker wird in letzter Zeit stark von den Ereignissen in Rußland in Anspruch genommen. Rußland bildet für das übrige Europa in vieler Hinsicht ein Rätsel. Dort haben sich grundlegende wirtschaftliche Veränderungen vollzogen. Zur Zeit der Zarenherrschaft gab es in Rußland einen riesigen Großgrundbesitz, der in der Hand einer kleinen Schicht von Adligen war. Manche russische Grafen und Fürsten besaßen Ländereien, deren Ausdehnung an die Größe von Provinzen in anderen Staaten heranreichte. In den russischen Städten hatte sich vor dem Kriege eine blühende Industrie entwickelt, die mit Riesengewinnen arbeitete, weil sie den russischen Arbeitern, mit lächerlich niedrigen Löhnen bezahlte. Auf der anderen Seite standen die Millionen russischer Kleinbauern und Industriearbeiter, die von den Großgrundbesitzern und Industrietyrannen vielfach roh und unmenschlich behandelt wurden. Kein Wunder, daß die Lehrer von Karl Marx, welche die Teilung der Güter predigten, unter den russischen Arbeitern starken Eingang fanden. Im Jahre 1917 wurde die Zarenherrschaft gestürzt und die revolutionären Arbeiter, die Bolschewisten rissen die Herrschaft an sich. Bolschewisten gibt es in allen Ländern, denn schließlich wollen die Sozialisten, die ja in allen europäischen Staaten stark vertreten sind und vielfach sogar mitregieren, nichts anderes als das, was die Bolschewisten in Rußland getan haben. Die Sozialisten scheuen sich aber, mit ihren wirtschaftlichen Plänen wirklich ernst zu machen; die sozialistischen Führer fühlen sich in den bürgerlichen Staaten meistens ganz wohl, sobald sie zu Macht und Ansehen gelangt sind und denken nicht daran, durch wirtschaftliche Steuerung sich selbst Unannehmlichkeiten zu bereiten. Die Bolschewisten haben in Rußland aber mit der Aufhebung des Privateigentums wirklich ernst gemacht. Die Fabrikbetriebe in den russischen Städten wurden als Staatseigentum erklärt; die Fabrikherren konnten froh sein, wenn man sie, ohne ihnen einen Kopeken Entschädigung zu geben, nur davonjagte, denn meistens wurden sie in viehischer Weise ermordet. Der Großgrundbesitz wurde ebenfalls restlos enteignet und unter die anwohnenden Bauern verteilt. Den Besitz der Bauern selbst hat man im großen und ganzen unangetastet gelassen. Der Bauer hat ein angeborenes Eigentumsgefühl für die Scholle, auf welcher er lebt; 85 Prozent der russischen Bevölkerung sind Bauern. Der größte, vor mehreren Jahren verstorbene Bolschewistenführer, Lenin, war stets darauf bedacht, die Bauern möglichst in Frieden zu lassen und ihren Boden nicht zu enteignen. Andere Bolschewistenführer traten aber dafür ein, den gesamten Boden als Staatseigentum zu erklären. Die Bodenerzeugnisse sollten sämtlich an den Staat abgeliefert werden und den Bauern nur soviel belassen werden, als ihm für die Erhaltung seiner Familie zustehe. Der langjährige Freund und Mitarbeiter Lenins, Leo Trocki, warnte seine Genossen vor diesem Experiment. Er wurde aber mit seinen Anhängern aus der Partei hinausgeworfen. Seitdem regiert in Rußland der unerbittliche Stalin, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Bauern zu Knechten des Staates zu machen. Den Bauern wurde das freie Verfügungsrecht über ihre Erzeugnisse genommen. Sie dürften kein Getreide, kein Stück Vieh mehr verkaufen, sondern mußten alles an den bolschewistischen Kommissar abliefern, ohne daß ihnen etwas bezahlt wurde. Der Kommissar bestimmte, wieviel der Bauer für sich behalten durfte. Diese Wirtschaft ähnelt so ziemlich der Kriegswirtschaft, an welche sich unsere Bauern noch erinnern, als auch das gesamte Getreide, bis auf den eigenen Bedarf, allerdings gegen gute Bezahlung den Behörden abgeliefert werden mußte. Die russischen Bauern versuchten diesem Zwang möglichst zu entgehen. Sie verkauften ihre Erzeugnisse heimlich bei Nacht und Nebel, wie es auch im Weltkriege viele Bauern taten, weil ihnen die Schleichhändler viel höhere Preise zahlten, als die Behörden. Die bolschewistischen Kommissare gingen mit strengen Strafen gegen die Bauern vor, die Bauern wieder griffen zu offenem Widerstand und erschlugen ihre Peiniger. Die Regierung schickte dann Strafexpeditionen aus, welche die widerspenstigen Bauern niederschossen und alles rücksichtslos beschlagnahmten. Auf den Dörfern in Rußland herrscht mit einem Wort Kriegszustand. Die russischen bolschewistischen Zeitungen — andere dürfen in Rußland nicht erscheinen — bringen täglich Nachrichten von der sogenannten Getreidefront, veröffentlichen die Zahl der erschossenen Bauern und die Mengen des beschlagnahmten Getreides. Die Getreideproduktion in Rußland ist in den letzten Jahren, seitdem Stalin regiert, erschreckend zurückgegangen, was kein Wunder ist. Viele Bauern bauen nur soviel an, als ihnen die Kommissare für den eigenen Bedarf lassen müssen; auf diese Weise entgehen sie den Repressalien der Behörden. Der verstorbene Lenin hatte die Bauern ermahnt, möglichst viel Land anzubauen und ihr Getreide möglichst gut zu verkaufen. Jetzt aber liegen weite Flächen russischen Landes brach, die Bauern wollen sie nicht anbauen, weil sie das Getreide ja doch abgeben müssen. Rußland war vor dem Kriege die Kornkammer Europas; heute herrscht in Rußland die Brotkarte, welche das übrige Europa als schlimme Kriegserscheinung schon fast vergessen hat. Mit der Beschlagnahme von Getreide und Vieh hat aber der rücksichtslose Bolschewist Stalin noch nicht genug. Er will die selbständige Bauernwirtschaft überhaupt vernichten. Seit Monaten ist die russische Regierung dabei auf den Dörfern immer einige Bauernwirtschaften zu einer gemeinsamen Wirtschaft zusammenzuschließen. Innerhalb dieser gemeinsamen Wirtschaft hat der einzelne Bauer nicht die geringste Selbständigkeit, er ist ein Knecht des verwaltenden Kommissars. Die gesamten Erträgnisse werden an den Staat abgeführt, dem einzelnen Bauern wird das, was er zum Leben braucht, vom Staate zugewiesen. Der freie russische Bauer, der auf seiner ererbten Scholle unumschränkt waltete, soll nun also seine selbständige Wirtschaft aufgeben, mit anderen Bauern zusammen in einem Betrieb arbeiten, in dem er zum Knecht herabgesetzt wird. Der russische Bauer ist außerordentlich gleichgültig und nimmt alles hin, wie es eben kommt. Diese Maßnahmen haben ihn aber aufgerüttelt und es gehen ihm allmählich die Augen auf, was er tat, als er den Bolschewismus groß werden ließ. Jetzt setzen sich die Bauern vielfach zur Wehr, man hört von zahlreichen Ermordungen der Sowjetkommissare. Für die Umwandlung der selbständigen Bauerwirtschaften in große, staatliche Massenbetriebe hat Stalin einen genauen Plan ausarbeiten lassen. Dieser Plan wird unter dem Namen „Pietka" durchgeführt.

Die Vernichtung der Selbständigkeit der russischen Bauern würde in der Welt noch ziemlich klanglos verhallt sein, wenn

nicht noch der Kampf gegen jede Religion dazu käme. Die Bolschewisten sind entschiedene Feinde der Kirche und der Religion. Trotzdem erfreute sich die Kirche in Rußland bis zum Regiment Stalins einer gewissen Freiheit. Schikanen der Geistlichen, Sperrung von Kirchen kamen zwar vor, doch waren diese Fälle nicht allgemein. Jetzt soll aber die Religion in Rußland ganz und gar ausgerottet werden. Schon seit Jahren besteht in Rußland ien Bund der Gottlosen, der eine eigene Zeitung, den „Bezboznik" herausgibt und eine gemeine Hetze gegen jede Religion entfaltet. Der Erfolg war aber kein großer, die russischen Kirchen waren mit Gläubigen überfüllt, trotzdem selbst an den Weihnachtsabenden von der Regierung allerlei Lustbarkeiten für das Volk veranstaltet wurden. Als aber alle Hetze und Aufklärung nichts half, schritten die Bolschewisten zur Tat. Die Geistlichen und sonst alle Personen, die am kirchlichen Leben Anteil nehmen, werden rechtlos. Sie haben nirgends Stimmrecht, dürfen kein öffentliches Amt bekleiden. Sie erhalten keine Brot- und Fleischkarten. Die Gotteshäuser werden enteignet und in kommunistische Vergnügungsstätten umgewandelt. Es wird berichtet, daß in letzter Zeit in Rußland 980 Kirchen geschlossen wurden. Die religiösen Schriften und Gesangbücher werden verbrannt und der Druck neuer verboten. Jeder Religionsunterricht sowohl in der Schule als auch in Privathäusern wird schwer bestraft. Der Sonntag ist abgeschafft und die Pjelka eingeführt worden. Jeder fünfte Tag ist frei. Unter den Verfolgungen haben besonders die christlichen Bekenntnisse, die griechisch-orthodoxe, die römisch-katholische und die evangelische Kirche zu leiden. Neben den Christen gibt es aber auch in Rußland noch Mohammedaner und Juden. Gegen diese Glaubensbekenntnisse geht die russische Regierung merkwürdigerweise im Vergleich zu der Christenverfolgung ziemlich milde vor. Die Christenverfolgung hat auch die Deutschen in Rußland hart getroffen. Alles hatten sie schweigend getragen, die Beschlagnahme ihres Getreides über sich ergehen lassen. Als man aber die Kirchen sperrte und die Geistlichen vertrieb, hielten sie es nicht länger aus und verließen zu Tausenden die väterliche Scholle an der Wolga, um eine bessere Heimat zu suchen. Auch durch Polen sind solche Auswanderer gezogen, sie wollen nach Kanada. Die russische Regierung ließ viele nicht heraus, weil sie nicht wollte, daß wahre Nachrichten über Rußland in die Welt hinausdringen. Die deutsche Regierung hat eine großzügige Hilfe für diese Auswanderer organisiert. An der Wolga und vielen anderen Orten Rußlands, leben aber noch hunderttausende deutsche Bauern. An der Wolga bilden sie eine eigene Republik; die Vertreter dieser deutschen Wolgarepublik haben in letzter Zeit gefordert, daß die russische Regierung dort die Umwandlung der Bauernwirtschaften in staatliche Großbetriebe und die Schließung der Kirchen auf unbestimmte Zeit vertagen solle. Es ist auch schon zu blutigen Zusammenstößen zwischen Sowjetkommissaren und den deutschen Bauern gekommen.

Was die Vernichtung der bäuerlichen Selbständigkeit in Rußland anlangt, mag dieselbe auch noch so gewalttätig sein, könnte man sagen, daß dies eine innere Angelegenheit Rußlands sei. Anders steht es aber mit der Verfolgung der christlichen Kirche und der Religion überhaupt. Die Vertreter der Kirchen in Europa haben ihre Stimmen schon erhoben. Die evangelischen Superintendenten in Deutschland, die Bischöfe der anglikanischen Kirche in England haben gegen die Christenverfolgungen in Rußland öffentlich Einspruch erhoben. In den letzten Tagen hat auch der Papst in Rom in einer feierlichen Erklärung das Vorgehen der Bolschewisten aufs Schärfste verurteilt. Das sind aber nur Vertreter geistiger Macht. Die Regierungen der europäischen Staaten, in denen doch sämtlich Männer christlichen Bekenntnisses sitzen, sehen bisher den Christenverfolgungen in Rußland ruhig zu. Diese Verfolgungen ähneln schon vielfach den Leiden der Christen unter den heidnischen römischen Kaisern. Es fehlt nur noch, daß die bolschewistischen Russen ihre christlichen Untertanen auf glühendem Rost braten und den wilden Tieren vorwerfen, wie es vor fast tausendachthundert Jahren die heidnischen Römer taten, vielleicht kommt es in Rußland auch noch so weit. Die christlichen Regierungen des christlichen Europa aber wollen ihre Handelsgeschäfte mit den Bolschewisten nicht verderben. Wenn die Russen den verschiedenen europäischen Handelsfirmen in Rußland an ihr Vermögen und Verdienst greifen würden, da würden die europäischen Regierungen bald einen Hagel von Protesten nach Moskau loslassen.

Die Vorgänge in Rußland sind für uns von Bedeutung, weil sie sich in keiner großen Entfernung von uns abspielen. Während wir in religiöser Freiheit leben, schmachten jenseits der Grenze die Christen unter der Knute der bolschewistischen Religionsgegner. Wir glauben aber, daß auch die schlimmsten Verfolgungen des Christentums in Rußland den christlichen Glauben der vor Jahrhunderten den Heiden standhielt, nicht werden ausrotten können.

Willi B.

Was die Woche Neues brachte

Pilsudski gegen Daszynski. — Interessante Beschlüsse des Senats und des Sejms. — Freudenfeiern im polnischen Korridor. — Für Schaffung eines Kolonialmandats für Deutschland.

Lemberg, den 16. Februar 1930.

Die der Obersten-Gruppe nahestehende Warschauer Agentur „Iskra" veröffentlicht den Wortlaut des Berichtes des Marschalls Pilsudski an den damaligen Ministerpräsidenten Switalski über die Vorgänge in der Sejmhalle am 31. Oktober v. J. Pilsudski stellt fest, daß er in Vertretung des erkrankten Ministerpräsidenten zur Eröffnung des Sejms erschienen

Brief aus Argentinien

(Schluß.)

Der Kirchenchor der Gemeinde Buenos Aires, verschönerte den Abend mit vorzüglichen Liederdarbietungen und Orgelvorträgen, was hier sehr gut zu machen ist, da der Gemeindesaal nur durch eine große Verbindungstür vom Kirchenschiff getrennt ist.

Nachdem Herr Pastor Heidenreich dem Gaste im Namen der Gemeinde gedankt hatte, wurde der Abend mit gemeinsamem Absingen des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott" beschlossen, doch wird er allen, die daran teilnahmen, noch lange eine freudige Erinnerung bleiben.

Was das von Ihnen nur scherzweise verlangte Urteil über die dahier wirkenden Seelsorgerkräfte anbelangt, so wäre es höchst anmeßend, wenn ich, als immerhin von dem Gemeindeleben Außenstehenden, mir über Leute, die auf jeden Fall nach bestem Können und Vermögen, bestrebt sind, den hiesigen Verhältnissen, die sicher schwieriger sind als die in der Heimat drüben, Rechnung tragend, den Gemeinden rechte Pfleger, den Einzelnen tüchtige und bewährte Führer und Seelsorger zu sein, ein Urteil erlauben würde.

Und dann ist auch nicht immer gesagt, daß ein guter Pfarrer unbedingt ein hervorragender Redner sein muß, oder daß ein gewandter Redner auch in wirklich guter, sich seiner hohen Verantwortung und Würde bewußter Seelenhirte ist.

Und so viel Menschenkenntnis traue ich mir doch noch nicht zu, um vom bloßen Ansehen eventuell Hören, mir über andere Mitmenschen ein Urteil herausnehmen zu wollen.

Andererseits sind auch die zu betreuenden Gemeindemitglieder oft von der verschiedensten Art und Auffassung der Sache. Jeder Einzelne, aus den verschiedensten Gegenden kommend, wenn auch nicht jeder feste Glaubensgrundsätze mitbringt, so bringt er aber Schlimmeres mit, so kleine Gewohnheiten, wie es mal da oder dort geschehen und gehandhabt wurde.

Die einen wollen oder müssen vielmehr von der Kanzel herunter, sowie auch sonst vom Leben recht tüchtig angedonnert werden, ehe sie zu sich und zu ihrem Gott kommen. Und ich glaube, dies sei noch nicht einmal die schlechtere Art.

Während wieder die anderen, in schönster Ehrfurcht ersterbend, jedes andere, vor oder nach dem Wort „Gott" kommende, schön zählen, ja oft gar als zu wenig heilig, daher überflüssig, weggelassen haben möchten.

Es ist ja unzweifelhaft etwas herrliches um das Wort: „Er ist, der Er ist!" Ein Wort, das in unserer vergänglichen Welt mit ihren so wandelbaren Geschehnissen keinen Platz hat, das wir nur anwenden können, wenn wir an den Allerhöchsten denken, an unseren ewig gleichbleibenden Himmelsvater! Nun bin ich aber für meinen Teil nicht der Ansicht, daß ein Gottesdienst nur nach dem einzigen Schema „Gott ist Gott, und da Er Gott ist, ist Er Gott!" aufgebaut sein muß! Wer so glaubt, der braucht ja überhaupt keine Predigt, keine Auslegung des Wortes Gottes!

Aber dies ist ein Glaube, der halt so fremd dem von unserem Herrn und Heiland gepredigten Glauben an Gott Vater, unseren

und in der Vorhalle von etwa 55 Offizieren empfangen worden sei. Die Hälfte der Offiziere habe gleich ihm den Säbel getragen, während die übrigen völlig unbewaffnet gewesen seien. Der zur Uniform gehörige stumpfe Säbel des Infanterieoffiziers habe nur noch traditionelle Bedeutung und sei eine schlechtere Waffe als ein guter Stock. Die Behauptung, daß es sich um eine bewaffnete Macht gehandelt habe, sei also falsch und lügnerisch gewesen. Ebenso habe die Untersuchung ergeben, daß von einem gewaltsamen Eindringen der Offiziere in das Sejmgebäude gar nicht die Rede sein könne. Als der Marschall Daszynski habe erklären lassen, daß die Sitzung nicht eröffnet werde, so lange der Sejm unter Terror von Säbeln und Bajonetten stehe, habe er, Pilsudski, den Eindruck gehabt, es mit einem unzurechnungsfähigen Verrückten zu tun zu haben. Es sei als Lüge zu bezeichnen, daß die Offiziere im Sejm einen Zwischenfall verursacht hätten, diesen Zwischenfall habe vielmehr der Sejmmarschall heraufbeschworen. Zuletzt erklärt die Agentur „Iskra" einen Befehl Pilsudskis an die Offiziere, in dem er unter Hinweis auf die Immunität der Abgeordneten sogenannte Ehrenhändel im Zusammenhang mit den Sejmvorgängen verbietet.

* * *

Am letzten Mittwoch fand die erste Plenarsitzung des polnischen Senats statt, der zwei wichtige Beschlüsse gefaßt hat. Zur Entscheidung lagen zwei vom Sejm beschlossene Gesetze. Im ersteren Falle handelte es sich um das Gesetz gegen die Wahlbeeinflussung durch die Regierungsorgane und im zweiten Falle um einen Beschluß des Sejm über die Veröffentlichung seiner Entschließung hinsichtlich der Aufhebung des Pressedekrets. Beide Gesetze sind von außerordentlicher Wichtigkeit und die Debatte war stellenweise sehr leidenschaftlich. Ueber das Wahlbeeinflussungsgesetz sagte Senator Kulerski, daß dieses Gesetz sich nicht gegen die niedriger gestellten Beamten richtet, denn diese haben über Auftrag ihrer Vorgesetzten gehandelt. Wie die Wahlfälschung und Wahlbeeinflussung vor sich ging, geht schon daraus hervor, daß der gewesene Minister Switalski ihn persönlich wiederholt überredet hat, zum Regierungslager überzutreten und den Kampf gegen die Opposition aufzunehmen. Das Wahlbeeinflussungsgesetz soll die unteren Beamtenkategorien schützen, ist auch von außerordentlicher Wichtigkeit, weil es nicht ausgeschlossen ist, daß wir demnächst wieder in den Wahlkampf eintreten werden und möchten nicht zum zweiten Male wiederum eine solche Wahlbeeinflussung wie 1928 erleben. — In diesem Sinne sprachen alle Oppositionsredner im Senat und das Gesetz wurde in namentlicher Abstimmung mit 51 gegen 40 Stimmen angenommen. — Nicht minder interessant war die Debatte im Senat über die Aufhebung des Pressedekrets bezw. Veröffentlichung des Sejmbeschlusses über die Aufhebung im Amtsblatte. Der BB.-Klub beantragte die Ablehnung der Vorlage. Dazu ergriff das Wort ein Regierungsvertreter und verlangte eine Abänderung des Sejmbeschlusses. Die Debatte brachte arge Uebergriffe der einzelnen Behörden gelegentlich der Handhabung des Pressedekrets, die auf die Vernichtung der unabhängigen Presse hinauszielen. Die Gegensätze zwischen der Regierungsgruppe und der Opposition platzten bei der Debatte scharf aufeinander. Es gab erregte Momente und eine leidenschaftliche Polemik. In einer gewöhnlichen Abstimmung wurde der Sejmbeschluß über die Aufhebung des Pressedekrets mit 54 gegen 36 Stimmen angenommen. Es ist dies das erstemal, daß die Regierung im Senat eine Niederlage erlitten hat.

*

Der Sejm hat am gleichen Mittwoch in 3. Lesung den Budgetvoranschlag für 1930-31 mit den Stimmen des Regierungsblocks und sämtlichen Parteien der Mitte und der Linken angenommen. Während der Abstimmung haben die Abg. des Nationalen Klubs, die deutschen und jüdischen Abgeordneten den Saal verlassen.

* *

In der Stadt Thorn, die jetzt Wojewodschaftshauptstadt der polnischen Provinz Pommerellen ist, fand am letzten Sonntag die offizielle Feier des 10jährigen Zugehörigkeit des sogenannten Korridorgebietes zum polnischen Staate statt. Der Staatspräsident Moscicki, mehrere Minister, zahlreiche Generale und andere Würdenträger waren dazu erschienen. Truppen aus dem ganzen Armeekorpsbezirke waren zusammengezogen, um nach einem Festgottesdienst die übliche Parade abzuhalten, an der sich auch patriotische Verbände und militärische Jugendorganisationen beteiligten. Die Uebergabe von Brot und Salz an die polnischen Truppen, die vor 10 Jahren stattfand, wurde symbolisch wiederholt. Aufrufe forderten die Bevölkerung Pommerellens dazu auf, um 12 Uhr mittags in der ganzen Provinz auszurufen: „Es lebe das polnische Pommerellen." Tatsächlich wurde am Thorner altstädtischen Markt um diese Zeit ein Hochruf auf den Staatspräsidenten ausgebracht, der sich gerade ins Rathaus begab. Am Abend sollten nach dem Aufruf des Festausschusses in ganz Pommerellen Freuden- und Wachtfeuer brennen, die „dem Gegner zeigen, daß Polen auf der Wacht ist für seinen Zugang zum Meere". Auch davon wird man aber jenseits der Grenze wohl wenig gemerkt haben. Die Witterung war ungünstig und die Stimmung auch unter der polnischen Bevölkerung nicht gerade festfreudig. Bekanntlich haben erst vor kurzem in Thorn, Graudenz und anderen Städten des Korridorgebietes Unruhen infolge wachsender Arbeitslosigkeit stattgefunden. Das polnische Bürgertum ist gleichfalls oppositionell gestimmt. In den Fenstern sah man kaum irgend welche Bilder Pilsudskis, wenig Porträts des anwesenden Staatspräsidenten, dagegen zahlreiche Bilder des in Warschau wohnhaften wieder vergessenen Pilsudskigegners, General Haller, der hier als Nationalheld gilt. Die Konkurrenz des oppositionellen Nationalismus beeinflußt in Pommerellen deutlich auch die örtlichen Regierungsbehörden, die neuerdings an Schikanen gegen die deutsche Minderheit dieses Vorbild erreichen. Der Staatspräsident hat auf seiner Reise nach Pommerellen ein neues Elektrizitätswerk besichtigt und sich in mehreren Städten aufgehalten.

Gott der Liebe und Gnade gegenübersteht. Hat nicht unser Herr und Heiland Jesus Christus zur Verherrlichung und Verständnis dieses Glaubens, Beispiele und Gleichnisse aus dem Leben genommen, nicht zaudernd, in der tiefsten Tiefe sowie auf den höchsten Höhen des irdischen Lebens, die Allmacht, Liebe und Gnade Gott Vaters beweisend? Und warum sollen wir nicht diesem Beispiel folgen? Infolge dieser Auffassung sind mir die Predigten des drittjüngsten in der Reihenfolge der Herren Pastoren von Buenos Aires die liebsten, da sie so frisch aus dem Leben gegriffen, aber wunderbar fein zu Gott führen.

Seitdem ich diesen Brief anfing, ist wieder eine hübsche Weile verstrichen. Auch im wirtschaftlichen Leben hat mittlerweile manches sich geändert. Seit Jahresanfang habe ich den seit 23 Monaten inne gehabten Posten gewechselt, obzwar ich auch heute noch bei derselben Firma beschäftigt bin. Schmutziger, unreeller Wettbewerb machte es mir nicht allzuschwer, von der ziemlich stramm behaupteten Stelle einem Ruf eines mir bekannten Baumeisters folgend, zu weichen. Es wunderten sich zwar viele, daß gerade ich, der anscheinend stärkere, gewichen ist. Es wußte eben keiner, wie allein ich mich durchfressen mußte, eben vielleicht deswegen, weil ich mich an niemand wandte, weil ich mich allein stärker fühlte. Nun, heute werde ich von einer ganzen Menge beneidet, da ich von einer Arbeit in die andere ging, während kurz darauf etwa zwei Drittel meiner ehemaligen Kameraden entlassen wurden, da die Firma einen Hochbau nicht bekam, auf den schon ganz fest gerechnet wurde. Konkurrenz hatte ihn im letzten Augenblick noch weggeschnappt. Allerdings ging ich aus dem Streit auch nicht ganz straflos aus. Ich hatte mich auf letzter Stelle übermäßig verausgabt, meine Kräfte waren ziemlich dezimiert, und wie ich dann in bessere, ruhigere Verhältnisse kam, wie die Höchstspannung nachließ, da war auch ich fertig, nachdem ich noch mit Mühe und Not die Arbeit, zu der mich der Baumeister gerufen, ausgeführt hatte, mußte ich mir einen Erholungsurlaub gefallen lassen. Schon bald 3 Wochen. Doch hoffe ich in diesen Tagen wieder zu arbeiten. Um die Zeit nicht ganz zu verlieren, habe ich einen kurzfristigen Fachkurs durchgemacht. Jetzt fühle ich mich Gottlob wieder ganz mobil, so daß der Tanz von neuem losgehen kann. Mein ganzes Glück ist ja nur, daß ich bisher mit zäher Widerstandskraft aushalten konnte.

Nun, und auch Weihnachten und Neujahr haben wir schon gefeiert seit der Zeit. Die dritten Weihnachten in der Fremde habe ich nach Möglichkeit nach heimischem Muster gefeiert. Frau Trapp hat keine Mühe gescheut, und auch mit Speis' und Trank nach althergebrachten heimatlichen Sitten weihnachtlich zu stimmen. Auch hatten wir einen echten grünen Tannenbaum geziert, der uns allen das Herz erfreute. Am meisten froh waren die Kinder, die von Mama Trapp schon darauf vorbereitet waren, daß es dem Christkind nicht möglich ist, von Europa auch noch Christbäume mitzubringen. Aber da hatte sich schon der „Pelznickel" dahinter gemacht, er sprach mit einem ihm bekannten Seebären und richtig, ein Tag vor Weihnachten, kam ein grünes duftiges Bäumchen über den großen Teich geschwommen. Es hatte zu diesem Zweck eine 29tägige Reise machen müssen, um uns allen einen lieben Gruß aus der Heimat zu sein. Wir, schon länger

In dem Bericht des niederländischen Senats zum Haushalt des Außenministeriums wird von einigen Senatoren der Wunsch ausgesprochen, Holland möge gemeinsam mit einigen anderen ehemaligen neutralen Staaten in Genf darauf dringen, daß Deutschland ein Kolonialmandat erhalte. Weiter wird in dem Bericht auf die Unterdrückung der christlichen Religion in Rußland hingewiesen und ein Schritt der europäischen Staaten beim Völkerbund angeregt.

Aus Stadt und Land

Sechzig Jahre evang. Privatvolksschule in Grabowiec-Stryjski 1870—1930.

Es war um das Jahr 1830, als sich einige deutsch-evangelische Grundwirte in dem Dorfe Grabowiec-stryjski ankauften. Das Dorf liegt 3 Kilometer südlich von Stryj und zählt über 1500 Einwohner. Nur 283 Seelen sind davon deutsch-evangelisch, der Rest ist ruthenisch. Die Namen der ersten deutschen Grundwirte, die sich hier niederließen, sind leider unbekannt, auch woher sie kamen ist nicht mehr bekannt.

Durch Zuwanderung wurde die Seelenzahl immer stärker, da die gute Lage des Dorfes, sowie die gute Absatzmöglichkeit der landwirtschaftlichen Produkte, immer mehr Deutsche anlockte. Die kleine Gemeinde, die dem evangelischen Pfarramt in Gelsendorf angeschlossen war, faßte bald den Plan, eine eigene Schule zu bauen. Im Jahre 1861 wurden die ersten Schritte in dieser Hinsicht getan. Es wurde ein Ausschuß gewählt, dem die Herren Erasmus Herwy, Jakob Göbel und Georg Metzler angehörten, welche die nötigen Vorarbeiten zur Gründung der Schule leisteten. Noch in demselben Jahre wurde von einem Ruthenen ein schöner Obstgarten mit einem anstoßenden Acker abgekauft. In diesem Garten sollte die neue Pflanzstätte deutsch-evangelischen Lebens entstehen. In den folgenden Jahren brachte die Gemeinde soviel Geld auf, daß sie das Grundstück auszahlen und noch etwas Baumaterial kaufen konnte. Dank der Bemühungen des Herrn Pfarres Gustav Zipser bekam die Gemeinde größere Unterstützungen vom Gustav-Adolf-Verein und konnte nun mit dem Bau selbst beginnen. Nach der feierlichen Grundsteinlegung wuchs der Bau rasch empor und im Jahre 1869 waren Schul- und Wirtschaftsgebäude fertig. 914 Fl. 46 Kr. brachte die Gemeinde aus eigenen Mitteln auf, weitere 1080 Fl. 40 Kr. bekam sie vom Gustav-Adolf-Verein und 300 Fl. von einem der Aemter in Stryj. (Angeblich vom Steueramt.)

Noch im Jahre 1869 hielt der erste Lehrer Jakob Serfas mit seinen 60 Schülern Einzug in die neue Anstalt. Am 6. Januar 1870 wurde die Schule eingeweiht. Drei Jahre wirkte Lehrer Serfas an dieser Schule. Für das Jahr 1872-73 war Lehrer Arend (Gelsendorf) verpflichtet und dem folgte Lehrer Georg Manz (1873-78). Von 1878-1910, also durch volle 32 Jahre, wirkte an der Schule Lehrer Wilhelm Mayer. Neben manchem anderen verdanken wir ihm auch die Schulchronik, die er zusammengestellt hat und uns so verschiedene Ereignisse aus Schule, Kirche und Gemeinde erhalten hat. Seine Arbeit war nicht leicht, aber er hat sie lieb gewonnen und mit schwerem Herzen gab er im Jahre 1910, durch Krankheit gezwungen, seinen Posten auf. Seine langjährige Arbeit war aber auch nicht fruchtlos, denn mit Liebe erinnert sich noch heute die Gemeinde an ihn.

Der nächste Lehrer, Herr Philipp Pfeifer, blieb nur zwei Jahre. Ihm folgte Lehrer Johann Damm (Brigidau), der kaum ein Jahr blieb.

Im Jahre 1913 wurde Herr Jakob Kinzi, (derzeit Lehrer in Augustdorf) zum definitiven Lehrer der Gemeinde gewählt.

Es kam der Weltkrieg. Der Lehrer mußte einrücken und den Unterricht erteilte zeitweilig die Schulschwester Fräulein Theresie Kinzi. Das halbe Dorf brannte ab; die Wirtschaftsgebäude, die zur Schule gehörten, gingen auch in Flammen auf und nur der aufopfernden Mühe einiger Gemeindemitglieder, ist es zu verdanken, daß die Schule selbst stehen blieb. Durch die Wirren der Nachkriegsjahre kam die Schule glücklich hindurch. Nach zehnjähriger Tätigkeit verließ Lehrer Kinzi die Schule und ihm folgte Fräulein Elisabeth Hargesheimer aus Grabowce, die an der Schule von 1923-1928 wirkte.

Unsere Schule ist einklassig und wird gegenwärtig von 43 Kindern besucht. Außer den Ortskindern, kommen auch noch einige Kinder aus den Nachbargemeinden Duliby und Zawadow in unsere Schule. Seit drei Jahren ist die Schule mit einem Kindergarten verbunden, dessen Gründung ein Verdienst des Herrn Pfr. E. Ladenberger ist. Noch haben nicht alle Gemeindemitglieder dessen Bedeutung für unser Volkstum voll erkannt, und darum ist auch die Erhaltung der Kleinschule mit allerlei Schwierigkeiten verbunden. Aber auch die Schule ist ein wahres Sorgenkind der Gemeinde geworden. Die Erfahrung lehrt aber, je größer die Sorgen der Mutter um ihr Kind sind, desto lieber hat sie es und mit desto größerer Sorgfalt umgibt sie es und so wurde auch die Schule, dieses Schmerzenskind, zum Herzenskind der Gemeinde.

Grabowiec-stryjski, im Januar 1930.

Otto Walter, Lehrer.

---

im Lande weilenden, konnten uns gar nicht sättigen an dem lieblichen Harz- und Nadelgeruch. Hier sind Tannenbäume sehr selten, schrecklich teuer und saft- und kraftlos. Groß war gerade der Kreis nicht, es hatten eben nicht alle die Möglichkeit, dabei zu sein, doch auch dafür waren wir Gott dankbar in frohem Kreise, gemeinsam Weihnachten feiern zu können. Beglückend wirkte auch die Bescherung, da alle an Alle gedacht hatten. Und ist gegenseitiges liebes Gedenken nicht doppelt herzlich in der Fremde. Beim Scheine der Weihnachtskerzen, beim Klange froher Weihnachtslieder gedachten wir auch der Heimat und es wurde für ein Weilchen still, die Gedanken flogen, wanderten weit, weit, bis wir uns im Geiste zu Hause fanden, bei unseren Lieben, in unserer alten Gemeinde, in unserer schönen alten Kirche, wo Sie, geehrter Herr Pfarrer, auch für uns, wie einst, die Weihnachtsbotschaft verkündeten. So zehrt man in der Fremde immer noch an dem aus der Heimat Mitgebrachten, trotz allem Schönen, das einem die Fremde bietet, an den trauten altgewohnten Heimatsbräuchen. Bloß der Pelznickel fühlte sich etwas unbehaglich, er war in seiner gewohnten Winterkleidung ganz unvermittelt in die hiesige Hitze hineingeraten, er dampfte wie ein Backofen. Er ist ein arg intimer Freund von mir und meinte, falls er nochmals in solch eine Lage kommen würde, dann schaffe er sich lieber Musselin- und Brockatspitzen an, als nochmals so schwitzen.

Nun glaube, für heute genug krauses Zeug zusammengekritzelt zu haben und bitte um Nachsicht beim Lesen!

Die herzlichsten Grüße aus Buenos Aires beifügend, verbleibe ich

Ihr ergebenster
Eduard Löwenberg.

Lemberg. (Liebhaberbühne des D. G. V. Frohsinn.) Die hiesige Liebhaberbühne läßt es sich angelegen sein, das Publikum in der fröhlichen Faschingszeit entsprechend zu unterhalten. Der heiteren Faschingsstimmung entsprechend war der Schwank unter dem Titel „Der kühne Schwimmer“, von Arnold und Bach, der am Sonntag, den 9. Februar in Szene ging. Ein älterer Witwer, Otto Häberlein, verliebt sich in das jugendliche Fräulein Annemarie; als Annemarie während einer Schwimmpartie im See bewußtlos wird und in Lebensgefahr gerät, läßt Häberlein die Dame durch den Bauernburschen Krazentrager retten. Annemarie glaubt, daß Häberlein ihr Retter sei, verlobt sich mit Dankbarkeit mit Häberlein und dieser verschweigt den wahren Sachverhalt. Durch eine Verkettung von Umständen müßte Häberlein aber doch schließlich die Wahrheit eingestehen und die Verlobung geht in die Brüche. In den einzelnen Rollen traten ältere und jüngere Kräfte der Liebhaberbühne auf. Als Otto Häberlein erschien Herr Willi Agel, vornehm auftretend und mit bewährtem Geschick seine Rolle meisternd. Seine Tochter Käthe (Frl. Emmi Alden) war zierlich und voll Leben, wie es ihrer Rolle als die Tochter eines wohlhabenden Bürgers zukam. In der Rolle Annemaries, der Verlobten Häberleins, erschien Frl. Emmi Holm, eine junge Kraft auf der Bühne, die ein gewinnendes Auftre-

ten besitzt, aber vielleicht noch etwas zurückhaltend ist. Herr Ernst Görz als Rivale Häberleins trat gut in Erscheinung. Den Typhus ruhiger Spießbürger verkörperten lebenswahr Herr Erich Hildebrandt als Baumeister Eggebrecht und Herr Fritz Heinrich als Professor Wernicke. Eine dankbare Rolle hatte Herr Rudi Illa, der den derben Bauernburschen Krazentrager mit täuschender Natürlichkeit wiedergab. Als Frau Degenhardt, die Mutter von Annemarie, trat Frau Mira auf, sicher und ruhig ihre Rolle beherrschend. Die Nebenrollen waren durchwegs gut besetzt. Als würdiger Lohndiener, Krähahn, erschien Herr Karl Didi; den muskelkräftigen Bademeister spielte Herr Fred Alt, als getreue Wirtschafterin und tüchtiges Stubenmädchen bei Häberlein traten die Frl. Ella Bella und Frl. Tilli Slan auf. Die Spielleitung lag in den Händen von Herrn Hans Peter, der auch zugleich noch in der Rolle des Dr. Möbius im Spiel auftrat, sowohl in seiner Rolle im Spiel, als auch als Spielleiter zeigte sich Herr Hans Peter seiner Aufgabe durchaus gewachsen. Die Dekoration der Bühne, geschmackvoll und stilgerecht paßte sich dem Milieu des Stückes gut an. Das Spiel als Ganzes machte einen guten Eindruck und wurde auch mit Beifall aufgenommen. Die Beherrschung des Rollentextes müßte noch etwas sicherer werden, der Schauspieler soll sich stets von dem Gefühl leiten lassen, daß der Vorsager nur ein Notbefehl sein soll. Dem Gesamteindruck des Stückes ist es nicht zuträglich, wenn Schauspieler, die eben auf der Bühne wirkten, sich während der Pausen unter das Publikum mischen und gleich nachher wieder auf der Bühne erscheinen. Die Zuschauer müssen den Eindruck gewinnen, daß die Vorgänge auf der Bühne wirkliches Leben sind. Dieser Eindruck kann aber nicht hervorgerufen werden, wenn die Schauspieler plötzlich unter dem Publikum erscheinen. —s.

Bolechow. (Märchenabend.) Wieder einmal veranstaltete unsere Jugend im Jänner einen genußreichen Abend. Wie schon so oft, führten uns unsere Spieler in das Land der Märchen und Sagen unseres Volkes und wir Alten sind gar gern mitgewandert. Der „Wartburg"-Chor leitete den Abend mit dem Liede „Stumm ruht der Barde" ein. Nun folgte ein Märchenspiel der Schuljugend „Märchenmund und Siegenhold". Besonders schön war der Elfenreigen im Mondschein. Nach der Pause führten die Erwachsenen das romantische Singspiel „Der Rattenfänger von Hameln", von Adolf Holst auf, dem dieselbe Sage zugrunde liegt wie Goethes Gedicht: „Der Rattenfänger". Die schönen Dekorationen, die Rathauskellerszene, der Volksauflauf auf dem Marktplatz, die Kinder in Massenszenen bildeten in ihrer Mannigfaltigkeit ein schön geschlossenes Ganzes. Es wird in letzter Zeit viel vom Laienspiel geschrieben und gesprochen, bei dem Spiel und Zuschauer eine große Spielgemeinde bilden, d. h. vom Geiste des Stückes durchdrungen sein sollen; wenn dem so ist, so ist dieses Spiel Laienspiel in reinster Prägung gewesen. Fein waren die Einzel- und Chorgesänge. Jeder Spieler, gleichviel, ob in einer Haupt- oder Nebenrolle spielte mit feinem Verständnis und so konnte dieses schöne, aber nicht leichte Singspiel, einen vollen Erfolg haben. Freilich ist es eine Freude auf der schönen Bühne unseres Gemeindehauses zu spielen. Wir Alten richten auf diesem Wege an unsere „Theaterdirektion" die Bitte, auch uns einmal zum Spiel heranzuziehen. J. W.

Dornfeld. (Aufführung.) Am Sonntag, den 2. Febr., veranstaltete der Gesangverein einen Märchenabend. Zunächst wurde das bekannte Märchenstück „Die drei Wünsche" gespielt; es lag darin viel feine Komik, besonders in der Szene, da der Arzt erschien, um die an die Nase gewünschte Wurst „abzumachen", was ihm aber nicht gelang. Die Leutchen waren froh, mit dem dritten Wunsche, die „verhexte" Wurst wieder los zu sein und nahmen sich vor, statt sich allerlei zu wünschen, fleißig zu arbeiten und damit sich auch zufrieden zu geben. Das zweite Stück war ebenfalls ein Märchenspiel „Der Brunnen If.", ein Stück, das nicht leicht zu spielen ist und ein Sich-Einleben erfordert. In einem Königsschloß ist ein verzauberter Brunnen, in dem es spukt und der grausam seine Opfer an Menschenleben fordert. Diesmal heischt der Brunnen die Prinzessin und sie muß als sein Opfer hineinspringen. Der ganze Hof, der König und sein Gefolge sind ängstlich und lassen es geschehen, aber einer, ob zwar nur ein Sklave, im Herzen aber treu und heldenmütig, springt sonder Furcht in den Brunnen, die Prinzessin zu retten und bannt kraft seiner Treue und Furchtlosigkeit, mit einem Zauberdolch bewaffnet, allen Zauber dieser Brunnenwelt. Ans Tageslicht zurückgekehrt, darf er als Lohn für seine Treue die Königstochter heimführen. In unseren deutschen Märchen liegt so viel geistiger Reichtum, wohl dem, der ihn zu heben versteht. Es ward hier viel und fleißig gearbeitet und die Spieler gaben sich viel redliche Mühe. Chorlieder verschönten den Abend.

Lewandowka. (Vortrag.) Sonntag, den 23. Februar 1930, um 4 Uhr nachm., wird in der ehemaligen deutschen Schule ein Vortrag von cand. med. Georg Günther über das Thema „Hygiene der Kleidung" abgehalten. Anschließend findet eine Diskussion statt. Die Lesegruppe legt es den hiesigen Deutschen warm ans Herz insbesonders an solchen Veranstaltungen teilzunehmen, da diese viel zur geistigen und seelischen Bildung beitragen. Die Gruppe hat es sich zur Aufgabe gemacht, auch auf diesem Gebiete den Volksgenossen entgegenzukommen und sie wird ihr Möglichstes tun, damit die Vorträge recht lehrreich und interessant sind. Die Leitung der Gruppe gibt es zur allgemeinen Kenntnis, daß allmonatlich am letzten Sonntag Vorträge gehalten werden, wobei der Eintritt frei ist. Die Gruppe hofft, daß an solchen Veranstaltungen niemand fehlen wird, wenn er die Losung beachtet „durch Wissenschaft und Bildung zur Unabhängigkeit!"

— (Büchereieröffnung.) Die Leitung der Gruppe gibt bekannt, daß vom 15. Februar l. J. ihre Bücherei zum öffentlichen Gebrauch fertig wurde. Die Ausleihstunden sind jeden Samstag von 4 bis 7 Uhr abend. Die Lesegebühr eines Buches für zwei Wochen beträgt 10 Gr. Die Gruppe hat gesorgt, entsprechende und lehrreiche Werke, als auch schöne Romane bieten zu können. **Die Vereinsleitung.**

Rottenhan. (Goldene Hochzeit.) Am Sonntag, den 2. Februar d. Js. feierte der in Porzecze bei Rottenhan wohnhafte Grundwirt Herr Jakob Seitz, im 79. Lebensjahre stehend, und seine Ehegattin Katharina, geb. Klee, 70 Jahre alt, das Fest der goldenen Hochzeit. Am Vormittag begab sich das Jubelpaar in die Kirche nach Rottenhan, wo der Ortslehrer der Gefeierten in einem Gebet gedachte und Gottes Segen auf ihre noch von der Vorsehung bestimmte Lebensdauer erflehte. Nachmittags erschienen im Hause des Jubelpaares, von den zwei Söhnen und drei Töchtern, der älteste Sohn mit seiner Frau und 5 Kindern aus Lemberg, die zweitälteste Tochter mit ihrem Manne und 7 Kindern aus Porzecze und ein Schwiegersohn mit 3 Kindern au. Schöntal, die alle dem greisen Paare ihre Glückwünsche darbrachten. Insbesondere ist hervorzuheben, daß von den 22 Enkelkindern 17 erschienen waren, von denen 4 ihre Glückwünsche in recht passenden Gedichten den Großeltern vortrugen. Bei reichlich besetzter Tafel, jedoch ohne alkoholische Getränke, blieben die Gäste bis zum späten Abend beisammen. Eine durch den ältesten Sohn angeregte Sammlung für das evangelische Kinderheim in Stanislau ergab den Betrag von 13 Zloty, die bereits ihrer Bestimmung zugeführt wurden. Möge es dem Jubelpaare gegönnt sein, noch das Fest der Diamanten zu feiern.

Stryj. (Maskenball.) Am 8. Februar l. Js. veranstaltete der Stryjer evangelische Frauenverein im „Dom Narodny" ein herrliches Maskenkränzchen, das sehr gut besucht wurde. In freundlicher Weise hatten die Ukrainer ihren großen Saal den Deutschen für diesen Zweck zur Verfügung gestellt. Volksgenossen aus verschiedenen deutschen Siedlungen haben nicht die weite Reise gescheut, um an dem schönen Abend teilzunehmen, der als Erfolg des hiesigen evangelischen Frauenvereins gebucht werden kann. Ja, selbst die ganz alten Leutchen lockte es aus ihren Stuben heraus, die verschiedenen Masken sich anzukucken und sich an dem lustigen und schelmischen Treiben der Maskierten zu ergötzen. Unter den zahlreich Erschienenen herrschte eine fröhliche Stimmung. Die Musikkapelle, die sich aus neun Musikanten zusammensetzte, spielte flotte Weisen auf, nach denen sich die Paare lustig im Takte schwangen. Die Unterhaltung war so angeregt, daß man bis sechs Uhr früh beisammenblieb. Der Reingewinn wurde für den Bau des Deutschen Hauses in Stryj bestimmt. O. D-m.

Ratschlag für Heiratskandidaten.

Heirat' niemals einen Mann,
Der dich nicht versorgen kann.

*

Heirat niemals ein Frau,
Die den Hochmut trägt zur Schau.

Oswald Plawina.

Heimat und Volkstum

Lieber Herr B.!

Sie fragen mich, was mir so recht von Herzen gefallen hat in dem deutschen Dörflein der Ostkarpathen (es trägt den schönen Namen Engelsberg), das vor mehr als hundert Jahren von deutschen Einwanderern gegründet worden ist? Ich will es Ihnen verraten, gewiß haben Sie etwas ganz anderes erwartet. Es waren die beiden Rosenbüsche, die regelmäßig rechts und links in den Winkeln des Vorgärtchens stehen wie zwei getreue Wächter. Zur Tür in der Mitte des Hauses, da ich letzten Sommer drin wohnte, führt von der Straße aus ein schmaler Weg durch das so geteilte und umzäunte Gärtchen. Zu beiden Seiten laden einfache Bänke zum Sitzen ein. Biege ich von der Straße ein, ist das Erste immer ein stummer Gruß der grünen Büsche und ich danke still dafür. Und erst, wenn die Rosen blühen, wie fein mag es sein unter ihrem Dufte zu rasten! An den warmen Sommerabenden und Sonntags sitzen da wie die Käutzchen nebeneinander Mädchen und Burschen, plaudernd und singend. Manch schönes, deutsches Lied hörte ich da zum bestirnten Himmel emporsteigen. Umsonst lauschte ich aber, obwohl nicht irgendwo eine Fiedel oder wenigstens eine Harmonika zur Begleitung einfiele. Es war mir, als wären diese alten Träger dörfischer Musik hier ausgestorben. Warum? Es gibt eben Bräuche, die unweigerlich verbunden sind mit dem Lande und seinen Bewohnern. Und, pflegt diese Bräuche, möchte ich mahnen, pflegt das gesunde Lied, pflegt zur Begleitung dazu ein bißchen natürliche Musik! Pflegt aber auch die Blumen, die echten Dorfblumen! Pflegt eure lieben Rosenbüsche, ersetzt sie, wo sie fehlen, entfernt dürres Gezweig! Sie danken es Euch hundertfach. Wie prächtig leuchtet die Reihe roter Malven nach der hellen Hauswand! Gibt es im deutschen Dorfgarten Schöneres als Feuerlinien und Glockenblumen, als Nelken und Männertreu mit dem vergänglichen rosa Herzchen? Weithin leuchten all' die bunten Blumen! Wie reizvoll werden dadurch die Straßen, wie heimlich manch' düsteres Haus! Kindergeschichten erzählen schon von ihnen und die Riechkräuter Rosmarin und Lavendel klingen schon in Großmutters Liedern wider. Wozu auf dem Dorfe die städtischen Blumen, die einer ganz anderen Umgebung bedürfen und dabei selten mehrjährig sind. So ein rechter Bauerngarten ist wie ein Märchen und mancher Maler hat ihn auf seinen Bildern festgehalten. Ein wenig Liebe zur Sache, die Kosten sind gering, die Pflege nicht schwierig und zeitraubend — dafür aber im Sommer die Tage und Abende so viel schöner. Und erst die Sonntage, da jeder sich mit Muße an den bunten Bildern erfreuen kann. Auf dem Wege zur Kirche rechts und links die lieben vertrauten Heimatblumen, sind sie nicht selbst wie ein lebendiges Gebet! Paul Gerhardt singt in ,einer Frömmigkeit so schön wie kein anderer sang:

„Geh' aus mein Herz und suche Freud'
In dieser schönen Sommerzeit,
An deines Gottes Gaben!
Sieh' an der bunten Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben!"

Und ist es nicht so, lieber Freund? Ein wenig mehr Liebe zum geringsten Geschöpfe, ob Pflanze, ob Tier, ob Mensch — und die Welt würde um so fröhlicher aus ihren Augen heraus und in die unseren hinein schauen.

In diesem Sinne Ihnen auch heute einen Gruß

Ihre O. Hr. R.

Deutsch geblieben.

Lied der Deutschen im Auslande.

Der junge Falk steigt auf vom Nest,
Sobald er flügg' geworden:
So flogen wir gen Ost und West,
Gen Süden und gen Norden;
Da haben Wetter, Woge, Wind
Uns wild herumgetrieben —
Was tut's! Im tiefsten Herzen sind
Wir dennoch deutsch geblieben!

Wohl mußten wir an anderen Laut
Das Ohr, den Mund gewöhnen,
Denn statt der Muttersprache traut
Umklang uns fremdes Tönen;
Doch ob auch Welsch und Britisch wir
Tagsüber sprachen, schrieben?
Des Herzens Sprache ist auch hier
Das liebe Deutsch geblieben!

Ihr Brüder, die Ihr wohnt daheim,
Dürft uns nicht treulos schelten:
Wir trugen deutscher Zukunft Keim
Hinaus in fremde Welten!
Wir ließen euch das bess're Teil
Daheim bei unseren Lieben —
Und suchten uns ein fernes Heil
Und sind doch deutsch geblieben!

Du schönes deutsches Vaterland,
Du Heimat ohnegleichen!
Du hast uns in die Welt gesandt,
Daß wir in allen Reichen,
Sind wir von Dir auch noch so weit,
Dir dienen und Dich lieben,
Stolz, daß wir nun und allezeit
Dir treu und deutsch geblieben!

Johannes Schürmann.

(Aus dem „Wegweiser-Kalender" vom Verlag Scherl, Berlin.)

Das Medaillon der Geliebten

„Ich bin gekommen, um mich bei Ihnen zu bedanken", sagte der Mann und drehte verlegen seine Mütze in den Händen.

Das ganze Individuum paßte auch zu dieser Mütze: in seinen defekten Kleidern und mit dem blumigen, zerfransten Schal um den Hals hatte der Ankömmling viel eher das Aussehen eines verlotterten Vagabunden, als das eines Menschen, der sich auf ehrliche Weise sein Brot zu verdienen sucht. Schon sein Gesicht war von abstoßendem Typus: die hervorstehenden Backenknochen verliehen ihm etwas Brutales, während die Augen — blaßgrüne Augen, die zwischen farblosen Wimpern spähend hervorblinzelten — tief unter der niedrigen Stirn gebettet waren.

Kalt und reserviert, dabei durch den großen Schreibtisch von dem Besucher getrennt, saß Doktor Marange, der berühmte Verteidiger und ehemaliger Vorstand des Pariser Barreaus, vor dem eingetretenen Klienten und betrachtete ihn mit unverhohlener Abneigung.

So war immer schon in seiner Praxis der Fall: vor sämtlichen Angeklagten, die er zu verteidigen hatte, war ihm gerade diese Art Existenzen, die Kandidaten für das Bagno und die Guillotine, am zuwidersten, ja die verursachten ihm einen solchen Ekel, daß er nur mit der größten Willensanstrengung ihn jedesmal zu unterdrücken vermochte. In den vielen Jahren seiner gerichtlichen Tätigkeit hat sich nichts in dieser Hinsicht geändert. Unter den Berufskollegen stempelte ihn das zu einem interessanten Sonderling, aber nur die wenigsten unter ihnen wußten, worin die Ursache dieser mysteriösen Abneigung zu suchen war.

Sie hing zusammen mit einer der schrecklichsten Stunden seines Lebens, einem Verbrechen, das bereits zwanzig Jahre zurücklag, das aber noch immer mit einer solchen Gewalt an seiner Seele rüttelte, als habe es sich nicht damals, sondern gerade erst jetzt, vor einigen Tagen ereignet. Wegen einer nichtssagenden Beute — einigen Schmucksachen und etwas Geld — hatte eine junge Frau, die der Advokat liebte, von Mörderhand fallen müssen, ohne daß es den Behörden trotz eifrigstem Nachforschen gelungen wäre, den Schuldigen der irdischen Gerechtigkeit zuzuführen.

Lange Zeit wurde Marange von einer qualvollen Vision verfolgt, sah im Wachen und Träumen einen schlanken Frauenhals, den die Hände eines Ungeheuers drosselten... Und stand er dann vor seinen Klienten, da bereitete es ihm Mühe, diesem Raubwild nicht ins Genick zu springen und es zu erwürgen, denn in jedem von ihnen vermeinte er den ungestraften Mörder seiner Braut zu sehen.

Wie es unter derartigen Umständen gekommen war, daß Doktor Marange sich vom Beruf seines Verteidigers nicht losgesagt hatte, das bildete eine Frage, die er wohl selber nicht hätte beantworten können. Tatsache indessen blieb, daß gerade

auf diesem Gebiet seine glänzendsten Triumphe lagen. Wie viele Köpfe hatte er vor dem Fallbeil gerettet, Schwerverbrecher, die in seiner Einbildung jenem glichen, der sein Lebensglück auf so bestialische Weise vernichtet hatte. Ironie des Schicksals... Ihnen allen schuldete er seine hochangesehene Stellung, seinen Ruhm, ja sein Vermögen.

Außer in den Stunden in den großen Verteidigungsreden, während derer sich sein Gesicht belebte, war er immer kalt und im höchsten Grade unnahbar. Die schreckliche Erinnerung schien jedes Lächeln von seinem Antlitz verscheucht zu haben, und etwas Starres, ja geradezu Maskenhaftes lag in seinen harten Zügen.

Mit zusammengezogenen Brauen betrachtete er jetzt den Mann, der sich seinem Schreibtisch genähert hatte und die Mütze unablässig in den Händen drehte, es war ein Freigesprochener, der gekommen war, sich für die Verteidigung zu bedanken.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen", erklärte der Mann. „Diesmal war ich wirklich unschuldig."

„Das wußte ich", antwortete Marange frostig. „Ohne diese Ueberzeugung hätte ich Sie gewiß nicht so erfolgreich verteidigen können."

„Ach, das sagen Sie nur so, Herr Doktor!...", grinste der Mann über das ganze Gesicht. „Sie sind schon ein wahrer Teufelskerl und verstehen es, wie selten einer, die Geschworenen um den Finger zu wickeln... Selbst wenn ich schuldig gewesen wäre, hätten Sie mich freibekommen."

„Glauben Sie das ja nicht!"

„Aber gewiß, Herr Doktor... Uebrigens, was brauche ich mehr? Sie haben mir die Freiheit wiedergegeben, ich danke Ihnen also.... Und dann...."

Ungeschickt suchte er in den Taschen herum und zog etwas heraus, das in schmutziges Zeitungspapier eingewickelt war.

„Das ist ein Talismann... ein Andenken an mein erstes „Geschäft"... Sie dürfen es nicht zurückweisen, Herr Doktor... Sie dürfen es nehmen..."

Der Advokat machte eine Geste. „Ich verstehe wohl, aus welchem Gefühl Sie handeln, aber ich darf nichts annehmen."

Diese unerwartete Dankbarkeit hatte ihn weder gerührt noch beleidigt, aber ebensowenig in Staunen versetzt, denn es war nicht zum erstenmal, daß ein Freigesprochener in solcher Weise seiner Erkenntlichkeit Ausdruck verlieh. Ganz ruhig, doch mit Entschiedenheit, wies er die verdächtige Gabe zurück. „Ich kann das nicht annehmen... Dringen Sie nicht weiter in mich?"

Der Mann aber legte das Paket plötzlich auf den Tisch. „Sie werden mir doch diese Kränkung nicht zufügen, Herr Doktor", sagte er mit rauher Stimme und ging dann rasch zur Tür. „Sie müssen es nehmen. Also viel Glück und nochmals meinen besten Dank!"

Er war draußen, ehe der Advokat ihn erreichen und ihm das Geschenk zurückgeben konnte.

Unschlüssig stand Dr. Marange da und betrachtete das Paket, das er zwischen seinen Fingerspitzen hielt. Aber eine plötzlich erwachte Neugierde trieb ihn an, es schließlich zu öffnen. Was konnte denn das für ein merkwürdiges Ding sein, das ihm dieser eklige Geselle zurückgelassen hatte?

An einem Stück zerri[illegible] der Brutalität des verübten Mordüberfalles sprach, befand sich ein zerquetschtes, glanzloses Medaillon aus Doublee mit dem Bild eines jungen Mannes.

Ein heiserer Aufschrei kam über die Lippen des Advokaten, der sich plötzlich bis in die Haarwurzeln entfärbte. Das Medaillon zitterte wie Espenlaub in seiner Hand.

Mit verzerrtem Gesicht sprang er zu seiner Schreibtischlade, fuhr mit der Hand hinein und zog einen Revolver hervor. Dann lief er zu einem Fenster, das nur halb geschlossen war, riß es auf und neigte sich vornüber.

Der Mann war soeben aus dem Hause getreten und ging gemächlich seines Weges.

Der Advokat zielte... drückte ab... sah die Gestalt straucheln und auf das Pflaster rollen...

Unbekümmert um den Lärm, der von der Straße heraufdrang, ließ er sich dann auf den Sessel vor seinem Schreibtisch fallen, starrte das Medaillon an und ächzte:

„Mein Bild!... Sie trug es auf dem Halse... und dieser Vampyr hat es ihr vom Leib gerissen... dieser,... den ich durch meine Verteidigung freibekommen habe..."

Unwillkürlich dachte er an die Folgen seiner Tat, die er soeben begangen, und an den Kollegen, der mit seiner Verteidigung betrautwerden würde.

Dann schüttelte er nur das Haupt und murmelte mit schmerzlicher Ironie:

„Welches Plädoyer!..."

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

10.—15. 2. 1939 amtlicher Kurs 8.87
10.—15. 2. „ privater „ 8.8725—8.8750

2. Getreide pro 100 kg

Die Getreidepreise sind fast unverändert geblieben.
(Siehe vorige Folge.)

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12).

Hochzeitsbräuche in Bosnien und in der Herzegowina

Kaum irgendwo in Europa hat sich das ursprüngliche Volksleben so rein und unbeeinflußt erhalten wie in den Ländern Bosnien und Herzegowina. Die zerklüfteten Bergländer liegen ab von den großen Verkehrsstraßen Europas und schützten ihre Bewohner vor den wechselnden Einflüssen religiöser und kultureller Art. Die Hochzeitssitten sind für die Beurteilung eines Volkes besonders charakteristisch, weil sich das Gefühlsleben in ihnen am stärksten ausprägt. Für den Südslaven bedeutet die Liebe und ihre Anschauungen viel mehr, als es in unseren nördlicheren Breiten üblich ist. Für ihn ist die Liebe wirklich der Angelpunkt des Lebens. Gefällt dem jungen Bauernburschen ein Mädchen, so bittet er es um ein „Aschik", ein Stelldichein. Und gewährt es ihm die Bitte, so ist die Ehe schon so gut wie geschlossen. Eine „freie Liebe" im westeuropäischen Sinne existiert kaum. Nun schickt der junge Bauer seinen besten Freund zur Familie der Braut, der mit höflichen Worten für den Freier zu werben hat. Nie aber bekommt der Brautwerber eine direkte Antwort. Statt eines Jawortes wird ihm süßer, starker Kaffee und kandiertes Obst vorgesetzt. Wird die Werbung abgelehnt, stellt man einen bitteren Kaffee vor ihn hin. Stets aber wird er mit der größten Höflichkeit behandelt und kann nur aus der Art des vorgesetzten Getränkes den Erfolg seiner Werbung erkennen.

Ist der Hochzeitsmorgen gekommen, geht die Braut heimlich in den Hof hinaus und stellt eine Schaufel an die Mauer des Hauses. Dieser Brauch soll den Wunsch, ihren Gatten zu überleben, ausdrücken. Stirbt dann ein jüngerer Mann, so heißt es: Sein Weib hat ihm wohl die Grabschaufel hingestellt? Die wichtigste Persönlichkeit bei den Hochzeitsfeierlichkeiten ist nicht der Bräutigam, sondern der Brautführer, der „Djever", meist ein intimer Freund des Bräutigams. Während sich der Bräutigam um seine männlichen Gäste zu kümmern hat, darf der „Djever" bei der Braut bleiben und muß ihr an diesem Tage in allen Angelegenheiten behilflich sein. Verläßt die Braut das väterliche Haus, tritt der „Djever" hinter sie, faßt sie bei den Armen und dreht ihren Körper langsam der Sonne zu. Dann führt er sie, je nach dem Bekenntnis, zur Kirche oder Moschee und nach der kirchlichen Feier in das Haus des Bräutigams. Ehe sie ihr neues Heim betritt, bricht der Bräutigam über ihrem Kopf einen Kuchen, von dem alle anwesenden Frauen essen, denn man glaubt, daß dieser Kuchen vor Frauenleiden schützt. Dann reicht der Bräutigam der Braut zwei Krüge frischen Quellwassers, die sie über die Schwelle des Brautgemaches gießt. Nun treten Braut und Bräutigam noch einmal vor den Herd, aus dem er mit der Feuerzange ein Stück glühende Holzkohle nimmt. Damit gehen beide vor das Haus, halten es gegen die Sonne und verneigen sich dreimal. In dem Glauben, alle bösen Geister gebannt und des Segens aller guten Geister sicher zu sein, können sie nun ihr Schlafgemach aufsuchen. Eine Freundin der Braut bringt ihnen noch ein Glas Wein nach, die Brautleute aber nippen nur davon und schicken sie wieder weg. Draußen nehmen alle Angehörigen einen Schluck aus demselben Glas, um die neue Gemeinschaft zu symbolisieren, die durch die Ehe zwischen beiden Familien hergestellt wurde. Und vor dem Fenster des Brautgemaches geht das Fest weiter, man singt und tanzt die alten Volkstänze (die „Kolo-Tänze") und das ganze Dorf nimmt Anteil an dem Glück des jungen Paares.

Freilich werden die geschilderten Bräuche nur noch in den stillen Dörfern des Landes gefeiert. In den größeren Städten unterscheidet sich eine Hochzeit kaum von einer Hochzeit in Deutschland, abgesehen davon, daß sie dort für die Jugend der Stadt ein willkommener Anlaß ist, mit Kinderpistolen und alten Gewehren viele hundert Freudenschüsse abzugeben. S. D.

Vom Büchertisch*)

Quell des Wissens. Eine deutsche Volkshochschule in vier Bänden. Mit 1500 Abbildungen, Eigenbrödlerverlag in Berlin. Dieses Werk umfaßt sämtliche Wissensgebiete. Der erste Band behandelt Geschichte, Kulturgeschichte, Staat, Recht, Gesellschaft, Presse und Wirtschaftsleben. Der zweite Band schildert Technik, Verkehr, Exakte Naturwissenschaften, Geographie und Geologie. Im dritten Bande finden wir Biologie, Botanik, Zoologie, Antrogelogie, Physiologie, Psychologie und Pädagogik. Der vierte Band bringt Philosophie, Religion, Literatur, bildende Kunst, Musik, Theater und Tanz. Dieser Band schließt mit einem übersichtlichen Anhang über die Fremdwörter und sachlichen Bezeichnungen. Die einzelnen Arbeiten sind von wissenschaftlichen Autoritäten verfaßt. Das Werk will die Schulbildung in bezug auf allgemeines Wissen ergänzen. Jedes Wissensgebiet ist seiner Bedeutung entsprechend berücksichtigt. Die einzelnen Bände können als ein bequemes Nachschlagewerk benützt werden, wenn die Notwendigkeit besteht, sich über dieses oder jenes Wissensgebiet näher informieren zu müssen. Der deutsche Kulturkreis tritt bei dem Werk in den Vordergrund. Die Bezeichnung Volkshochschule ist mit Recht gewählt. Die einzelnen Abhandlungen sind wissenschaftlich gehalten, aber trotzdem allgemein verständlich. Das Werk wurde unter der wissenschaftlichen Leitung der Lessinghochschule in Berlin herausgegeben, an deren Spitze Dr. Ludwig Lewin steht. Die äußere Ausstattung ist geschmackvoll; 1500 Abbildungen, die sämtlich auf künstlerischer Höhe stehen, tragen zur Veranschaulichung des Inhalts bei. Die Bände sind in Halbleder gebunden und schon äußerlich eine Zierde jedes Bücherschrankes.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg) Zielona 11, zu beziehen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Willi Bisanz, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp., Katowice, ulica Kościuszki 29.

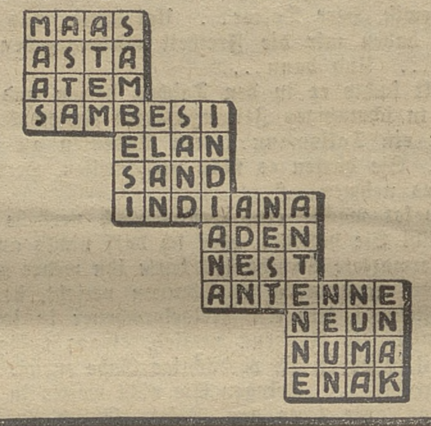
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Fürwort, 3. nordisches Göttergeschlecht, 5. Felseninsel bei Marseille, 7. Nebenfluß des Rheins, 10. Fluß in Preußen, 12. Schlingpflanze, 14. Papiermaß, 16. Reste eines Gebäudes, 17. französisches Flächenmaß, 18. Auerochse.

Senkrecht: 1. Fürwort, 2. Ton der ital. Skala, 4. Fluß in Aegypten, 5. Fluß in Asien, 6. Fabelwesen, 8. ital. Münze, 9. König der Zwerge, 10. Abkürzung für „senior", 11. Flächenmaß, 13. Abkürzung für „niemals", 15. Nebenfluß der Donau, 19. ägyptischer Gott.

Auflösung der magischen Treppe

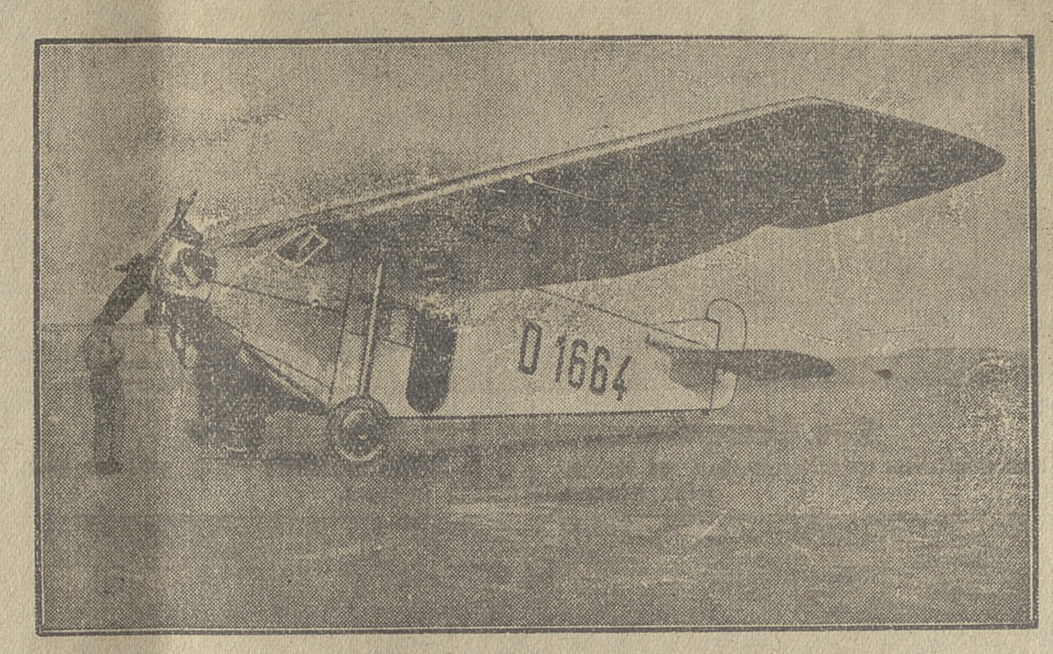


Bilder der Woche



Für den Komponisten des Marsches „Alte Kameraden“

Karl Teile, wird auf seiner Begräbnisstätte, dem Evangelischen Friedhof in Landsberg an der Warthe, ein würdiges Denkmal nach dem hier gezeigten Entwurf errichtet.



Ein „trudel“sicheres Flugzeug

ein von den Focke-Wulf-Werken konstruierter fünfsitziger Verkehrshochdecker, bewies bei seiner Vorführung im Berliner Flughafen Tempelhofer Feld seine absolute Trudelsicherheit. Trotz aller Bemühungen des Chefpiloten der Versuchsanstalt für Luftfahrt, den Apparat zum Trudeln zu bringen, kehrte die Maschine automatisch stets wieder in ihre Normallage zurück. (Unter Trudeln versteht man die Neigung eines in zu steile Lage gebrachten Flugzeuges, unter Geschwindigkeitsverlust sich plötzlich auf einen Flügel zu stellen und unter schneller Drehung kopfüber abzustürzen. Der größte Teil aller Flugzeugkatastrophen wird durch dieses Trudeln hervorgerufen.)



Baukatastrophe in Berlin-Weißensee

Am 12. Februar stürzte in Berlin-Weißensee in einem von der Karstadt A.-G. aufgeführten Neubau eine durch Zementsäcke überlastete Kellerdecke ein und begrub neun Arbeiter unter sich, von denen drei nur noch als Leichen, mehrere andere mit schweren Verletzungen aus den Trümmern geborgen werden konnten.



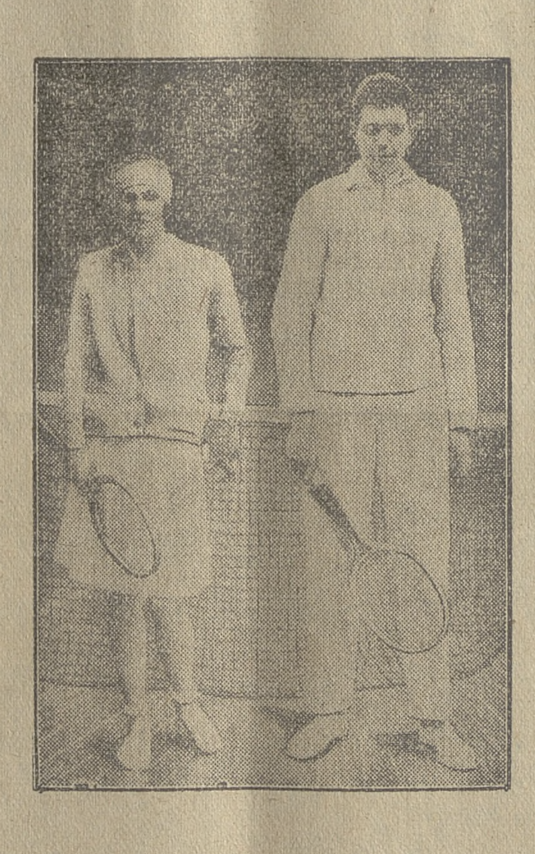
Weltmeister im Eisschnellauf

wurde bei den in Oslo ausgetragenen Wettbewerben der Norweger Staksrud.



Der deutsche Skimeister 1930

der Thüringer Erich Recknagel, wird nach seinem in Oberstdorf errungenen Siege von seinem Landsmann Otto Wahl, dem Sieger im 18-Kilometer-Langlauf, im Triumph vom Platz getragen.



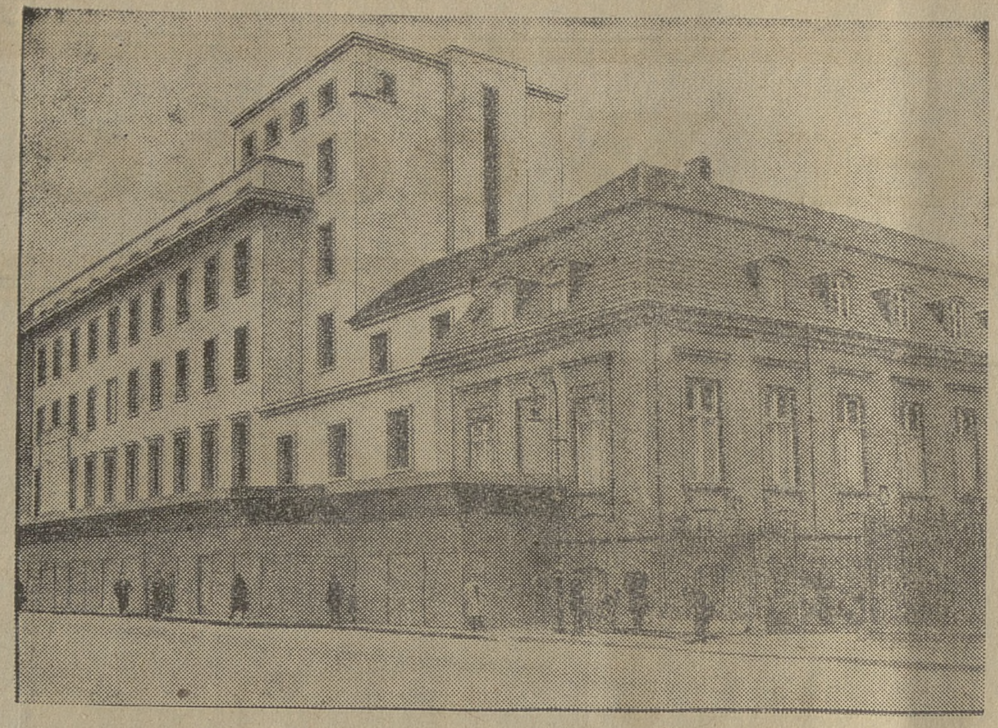
Sieger in der Hallentennis-Meisterschaft von Deutschland

die in Bremen zum Austrag kam, wurden im Damen-Einzel Fräulein Krahwinkel (Dortmund), im Herren-Einzel der Schwede Oestberg.



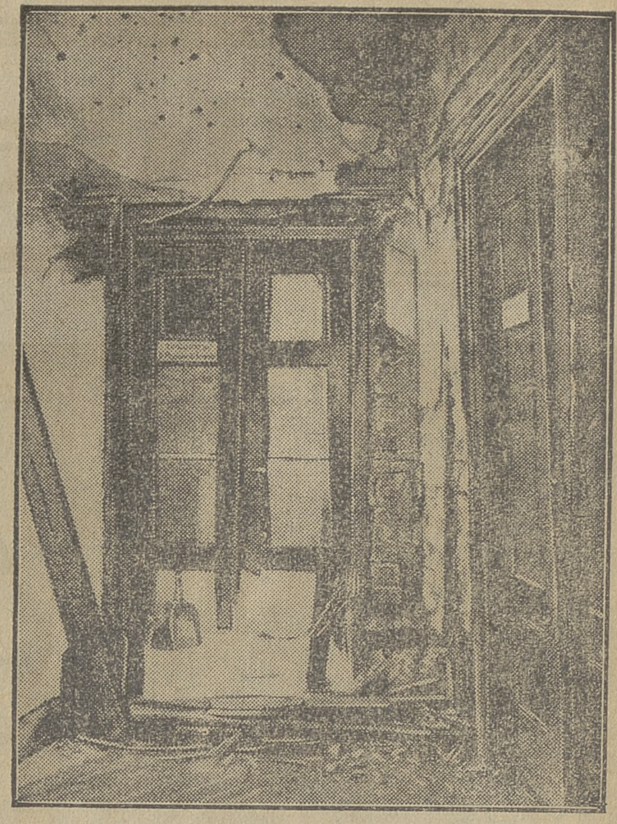
Vom Bau der bayerischen Zugspitzbahn

Der letzte Teil des 4½ Kilometer langen Tunnels der im Bau befindlichen bayerischen Zugspitzbahn wurde am 8. Februar durchbrochen. Man hofft, die noch fehlende Teilstrecke vom Eibsee bis zur Zugspitze im Sommer d. J. dem Verkehr übergeben zu können, nachdem die Teilstrecke von Garmisch-Partenkirchen bis zum Eibsee bereits seit dem 17. Dezember 1929 in Betrieb ist. — Unser Bild zeigt oben: den sich nach dem Durchschlag eröffnenden Blick auf den Schneeferner (2650 Meter), unten: den Durchschlag des Tunnels.



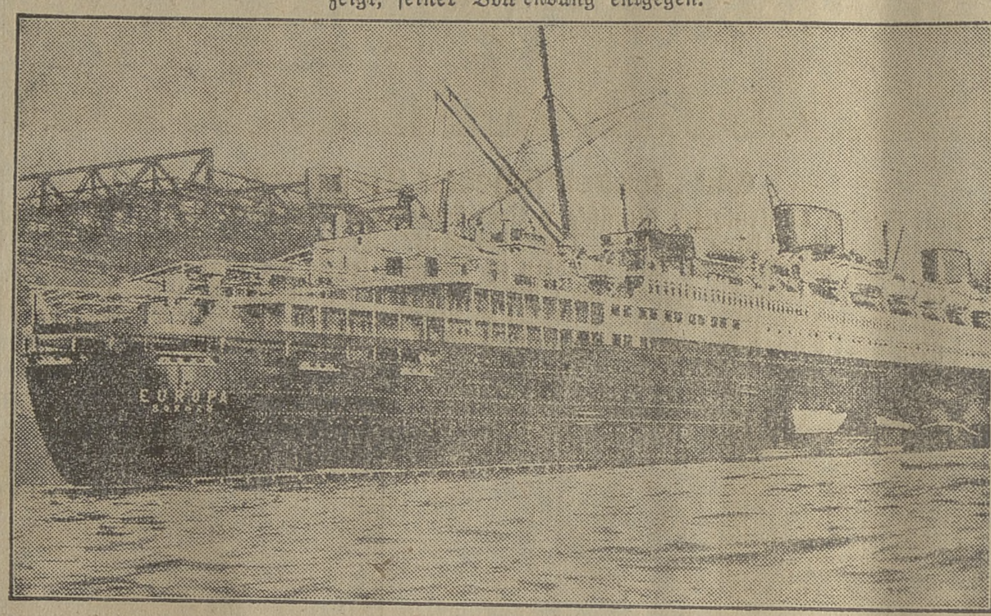
Der Erweiterungsbau der Reichskanzlei

Im Mai 1928 wurde mit dem Erweiterungsbau der Reichskanzlei in Berlin begonnen. Jetzt geht der Bau, wie unser Bild zeigt, seiner Vollendung entgegen.



Ein Bombenattentat gegen eine faschistische Zeitung in Triest

den „Popolo di Trieste", hat in ganz Italien ungeheure Erregung ausgelöst. Durch die Bombe, die auf einem Treppenabsatz des Verlagsgebäudes zur Explosion gebracht wurde, wurden ein Redakteur, der später seinen Verletzungen erlag und drei weitere Angestellte schwer verwundet.



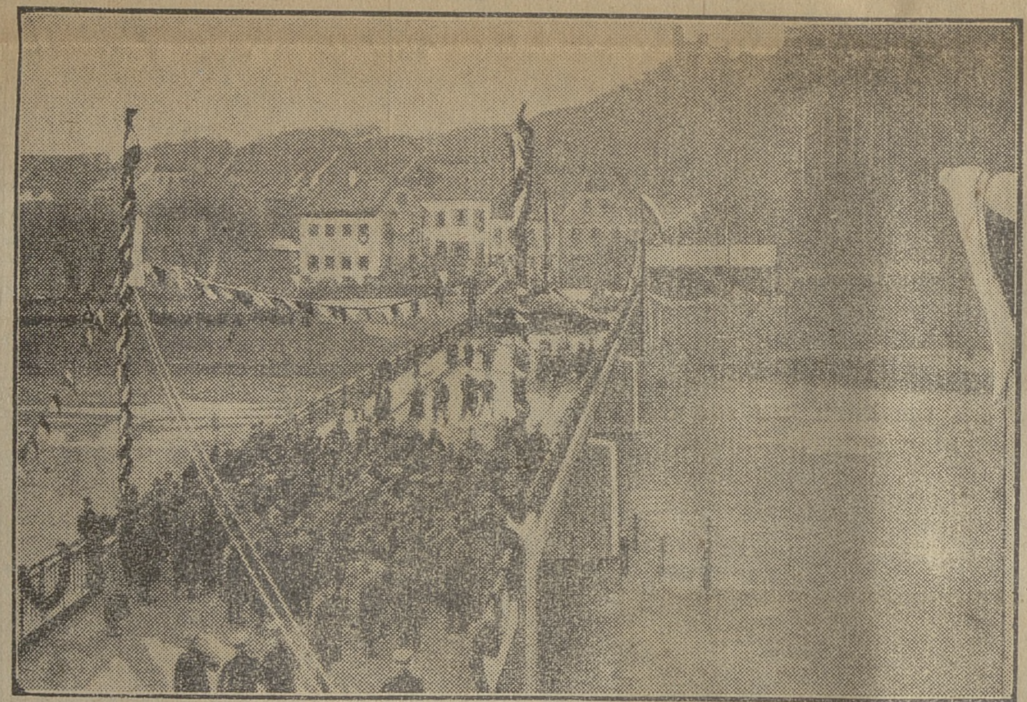
Riesendampfer „Europa" vor der Vollendung

Das Schwesterschiff der „Bremen", der Lloyddampfer „Europa", dessen Fertigstellung seinerzeit durch den Brand verzögert wurde, wird in den nächsten Tagen seine erste Probefahrt absolvieren. Der Termin der ersten Ausreise des Schiffes nach Neuyork ist auf den 19. März festgesetzt. — Unser Bild zeigt die „Europa" in ihrem jetzigen Bauzustand.



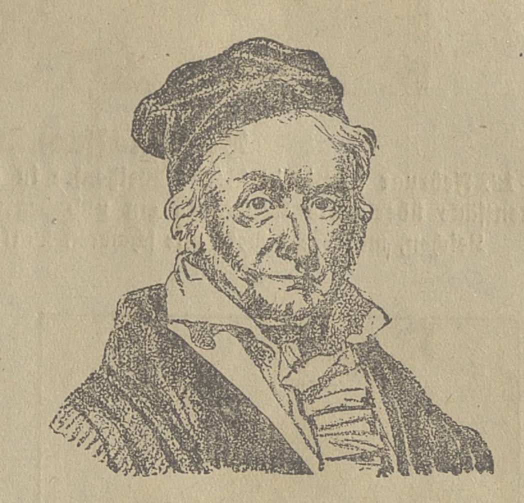
Münchener Dichterpreis

Der Dichterpreis, den die Stadt München alljährlich in Höhe von 3000 Mark zu vergeben hat, wurde für das vergangene Jahr durch Beschluß des Stadtrates dem in 39. Lebensjahr stehenden Schriftsteller J. M. Wehner verliehen, der vor allem in letzter Zeit durch seinen Kriegsroman „Sieben vor Verdun" bekannt geworden ist.



Die Einweihung der neuen Mur-Brücke bei Radkersburg

die eine neue Verbindung zwischen Oesterreich und Jugoslawien schafft, fand in Anwesenheit des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Schober statt. Unsere Aufnahme hat den Augenblick festgehalten, in dem die Delegationen beider Länder auf der neuen Brücke zur Begrüßung aufeinander zuschreiten.



Karl Friedrich Gaus 75 Jahre tot

Am 23. Februar sind es 75 Jahre her, daß Karl Friedrich Gaus, der „Fürst der Mathematiker", wie ihn seine Zeitgenossen bewundernd genannt haben, dahingegangen ist. Es gibt fast kein Gebiet der höheren Mathematik, das nicht durch seine scharfsinnigen Untersuchungen außerordentlich erweitert wurde. — Porträt Karl Friedrich Gaus, Nachzeichnung nach einem alten Stich.



Der neue italienische Minister für öffentliche Arbeiten

der Nachfolger des kürzlich verstorbenen Ministers Bianchi, ist der bisherige Unterstaatssekretär in diesem Ministerium, Araldo di Crollalanza.



Wie es in der „München" aussah

Der Rauchsalon (links) und der Gesellschaftssalon der Kajütenklasse des schönen Schiffes.